

Tausend Tode: Jenseits-Kulturen

Was erwartet uns nach dem Tod? Auf diese Frage gibt es mindestens so viele Antworten, wie es Kulturen gibt. Eine Weltreise ins Totenreich zu Scheiben-Universen, durch Lichttunnel und Flüsse in Welten, die Kopf stehen. Von Friederike Grabitz



Unai Shipash: detailreiche Darstellung einer schamanischen Ayahuasca-Vision des Künstlers Pablo Amaringo.

Die Sora-Schamanin im indischen Bundesstaat Orissa beginnt zu singen. Mit geschlossenen Augen sitzend, reist sie und bewegt sich dabei schneller als ein Flugzeug. Während sie das Bewusstsein zu verlieren scheint, erreicht sie einen riesigen Baum, der in einem gigantischen Erdloch wächst, und steigt in Gestalt einer Äffin den Baum hinab ins „Land der dunklen Sonne“, von wo außer ihr niemand jemals lebend zurückkommt.

Jenseits-Experten

Weltweit reisen Schamanen, Medizinspezialisten, mit Hilfe von Trance in Welten, die sie als das Jenseits beschreiben. Sibirische und nordamerikanische Indigene stellen sich die Welt als eine Art Regal übereinander geschichteter Ebenen vor, die durch einen Weltenbaum verbunden sind. Wir bewohnen eine der Ebenen, andere werden von Toten und Geistwesen bevölkert. Um sich in ihnen zurecht zu finden, benutzen die Schama-

nen detaillierte „Jenseits-Landkarten“. Eine Frau der afrikanischen Zulu beschreibt eine solche Jenseits-Welt: „Das Totenreich (...) ist eine „verkehrte Welt“. Wenn auf Erden Tag oder Regenzeit ist, herrscht dort Nacht beziehungsweise Trockenzeit. Die Sonne geht bei ihnen im Westen auf und im Osten unter. (...) Tote laufen gewissermaßen „auf dem Kopf“ – mit den Sohlen gegen die Unterseite der Erde; Dachfirste und Baumkronen weisen, aus irdischer Optik, nach unten.“

Tote auf dem Mond

Dieses Jenseits kann oberhalb und unterhalb der Welt der Lebenden oder auch eine Paralleldimension sein. In Nepal gibt es sogar den Glauben, dass die Toten auf dem Mond wohnen.

Für die Aborigines im nordaustralischen Arnhem-Land sind die Sphären der Lebenden und der Toten, Traum und Wirklichkeit eng ineinander verwoben. Verstorbene werden in langen Begräbnisriten verabschiedet, um ihnen und den Hinterbliebenen die Trennung zu erleichtern. Dann begrüßen sie die Ahnen mit Musik und schicken sie auf die mehrtägige Wasserreise ins Totenland, das auf den Inseln vor der Küste liegt.

Bei den Aborigines, wie bei fast allen bekannten Ethnien, ist das Begräbnis ein unentbehrlicher Übergang. Umso erstaunter waren Ethnologen, als sie sahen, dass die Machiguenga im peruanischen Amazonas-Regenwald ihre Toten ohne Ritus in den Fluss warfen. Danach verbrannten sie lediglich den Besitz des Verstorbenen, um eine Rückkehr der Seele zu verhindern. Der peruanische Schriftsteller Mario Vargas Llosa beschreibt in seinem teilweise dokumentarischen Roman „Der Geschichtenerzähler“ die fehlenden Bestattungsriten der Machiguenga damit, dass sie daran glaubten, nach ihrem physischen Tod sofort in der gleichen Gruppe wiedergeboren zu werden. Deshalb hätten die Machiguenga auch keine Angst vor dem Sterben, das ja kein wirkliches Sterben sei, und betraueren ihre Toten nicht. „Die fortgingen, kamen zurück und schlüpfen in den Geist der Besten. So starb gewöhnlich niemand. (...) Der Tod war nicht der Tod. Er war ein Fortgehen und Wiederkehren.“

Obwohl der Roman gut recherchiert ist, lassen sich viele seiner Aussagen nicht belegen – auch deshalb, weil heute nur noch sehr tief im Wald wenige Machiguenga traditionell leben.

Das gespiegelte Diesseits

Bei den Dagara im westafrikanischen Burkina Faso werden alle Jungen einige Wochen zur Initiation in den



Das Jenseits als verkehrte Welt: Umgedrehtes Haus auf der Insel Rügen.



San-Pedro-Kaktus: Mit Pflanzen wie ihm reisen Schamanen ins Jenseits.

Busch geschickt. Durch einen Teich oder eine Höhle betreten sie dabei die Unter- und die Oberwelt. Was sie dort sehen, findet sich auch in anderen Jenseits-Beschreibungen: Sie begegnen heiligen Tieren und Schattenwesen und müssen ein Gewässer überqueren – wie die Verstorbenen bei den alten Ägyptern oder den australischen Aborigines. Manchmal ist dies Teil einer Prüfung, deren Lohn ein paradiesischer Zustand sein kann. In vielen Kulturen, wie im Islam, ist die letzte Heimat für Verstorbene ein Ort der Fülle, üppig grün und zeitlos.

Meist ist das Jenseits ein Spiegel des Lebens: Denksysteme, wie das christliche Konzept von „Gut“ und „Böse“, wiederholen sich hier. Manchmal behalten die Verstorbenen ihre soziale Position: bei den Kriegergesellschaften Burkina Fasos ist die Gesellschaft in beiden Welten ähnlich organisiert. Die „Ewigen Jagdgründe“ vieler Prärieindianer sind eine idealisierte Version der Landschaften, in denen sie früher gelebt haben.

In Europa sah Aristoteles Leib und Seele als getrennt, aber erst der christliche Philosoph Thomas von Aquin (1225–1274) gestand der Seele eine nichtstoffliche Existenz zu, so dass sie im Tod den Körper verlassen und auf das jüngste Gericht am Ende der Zeiten warten konnte. Darin

werden alle Verstorbenen für ihre guten und schlechten Taten belohnt oder bestraft. Die um 1900 entstandene Psychoanalyse machte die Seele, die vorher Gott geschaffen war, zu einem Produkt von Erziehung und Gesellschaft, deren größter Bereich im Unbewussten bleibt.

Der Weg in die Anderswelt

Jenseitsvorstellungen sind heute nicht weniger populär als früher. Sehr verbreitet ist die Idee eines Zwischenreichs, das Tote auf der Reise ins Jenseits durchqueren. Wenn er gewaltsam starb, kann ein Geist in dieser Zwischenwelt gefangen bleiben. Solche Wiedergänger beleben Spukgeschichten und den osteuropäischen Vampirismus. Auch in Zentralafrika und Amazonien gibt es eine solche Ängste vor neidischen Untoten, die versuchen, Lebende zu töten, um nicht mehr so einsam zu sein.

Der neuseeländische Film „In meinem Himmel“ von Peter Jackson lässt ein ermordetes vierzehnjähriges Mädchen rastlos durch eine Zwischenwelt irren und ihre Familie bei dem Versuch beobachten, ihren Mörder zu finden. Wie Jacksons Film, zeigen viele Kunstwerke moderne westliche Jenseitsvorstellungen. Jean-Paul Sartre sperrt in dem Theaterstück „Geschlossene Gesellschaft“ drei Verstorbene in ▶



Foto: Axel Grabitz

Fast immer gehen die Toten durchs Wasser. Hinduistischer Kultplatz in Kerala, Südindien: aus Tonkrügen wird die Totenasche ins Wasser gespült.

Zum Weiterlesen

- Henning Christoph, Klaus E. Müller und Ute Ritz-Müller: *Soul of Africa. Magie eines Kontinents*. Könnemann, Hagen 1999
- Maria Susana Cipoletti: *Langsamer Abschied. Tod und Jenseits im Kulturvergleich*. Museum für Völkerkunde, Frankfurt am Main 1989.
- Malidoma Patrice Somé: *Vom Geist Afrikas. Das Leben eines afrikanischen Schamanen*. Diederichs, Kreuzlingen/ München 2000.
- Piers Vitebsky: *Schamanismus. Reisen der Seele, Magische Kräfte, Ekstase und Heilung*. Taschen, Köln 2001.

► einen Raum, wo sie sich unent-
rinnbar ihre Lebensschuld eingeste-
hen müssen, eine moderne Hölle. Pe-
ter S. Beagle lässt in dem Roman
„Drei Damen kamen im Abendrot“
seine Protagonistin Lukassa durch
ein jenseitiges Flussbett wandern,
das an den griechischen Hades er-
innert, und über den Verlust ihrer
Empfindungen trauern: „Ich
wünschte, ich könnte müde werden,
heiß oder kalt, zornig oder ängstlich.
Wie gut, sich zu fürchten“. In Eliseo
Subielas Film „Sag mir, wohin Du
gehst, wenn Du stirbst“ warten die
Toten in einer Art Bahnhofshalle auf
ihre Wiedergeburt. Der Weg ins
Leben führt durch einen Tunnel aus
hellem Licht, der an Erzählungen
klinisch Toter über das „Nachtod-
liche“ erinnert.

Nahtoderfahrungen

In unserem Kulturkreis haben solche
Berichte von „Toten“, die ins Leben
„zurückgeholt“ wurden, großen
Einfluss auf die Jenseitsvorstellung.
Die esoterische Literatur präsentiert
sie häufig als Beweise für die Exis-
tenz eines Jenseits. Die meisten ent-
halten eine Lebensrückschau, den
Gang durch einen Tunnel aus Licht,
Begegnungen mit verstorbenen

Angehörigen oder göttlichen Wesen
und sind insgesamt geprägt von
einem Gefühl tiefen Friedens.

Die Soziologin Ina Schmied hat
sich gefragt, wie kulturabhängig
solche Nahtod-Berichte sind. Dafür
hat sie 2.000 Personen aus Ost- und
Westdeutschland, die klinisch tot
waren, schriftlich zu ihren Erfahrun-
gen befragt. Der kulturelle Unter-
schied ist hauptsächlich religiös:
weniger als ein Drittel der Ostdeut-
schen ist konfessionell, im Westen
sind es 85 Prozent.

Die Religionszugehörigkeit hatte
fast keinen Einfluss darauf, ob die
Befragten sich an etwas erinnerten.
Nur 82 Probanden (vier Prozent),
zur Hälfte aus Ost und West, berich-
teten überhaupt ein Erlebnis. Von
ihnen sah fast die Hälfte ihr Leben
als Film; viele, aber deutlich mehr
Westdeutsche, sahen ein Licht und
fühlten sich sehr gut. Aber 60
Prozent der Ostdeutschen, (und nur
halb so viele Westdeutsche), durch-
lebten Horrorzustände. Ein junger
Sachse träumte von einem Kampf
zwischen guten und bösen Viren in
seinem Körper, bei dem die guten
nur knapp siegten. Interessanter
Weise hatten fast alle westdeutschen
Studienteilnehmer vor ihrem
Erlebnis Nahtodberichte gekannt,
von den Ostdeutschen sehr wenige.
Dieses Wissen hat den Inhalt der
Visionen wahrscheinlich stark
beeinflusst.

Die Macht des Jenseits

Obwohl die Grundwerte unserer
Gesellschaft Diesseits – bezogen

sind, ist sich nach einer Emnid-
Erhebung von 2013 nur ein Drittel
von 1.000 Befragten sicher, dass mit
dem physischen Tod auch die Seele
stirbt. Unser Glaube und unser Bild
vom Jenseits beeinflusst den Alltag:
Anhänger des indischen Jainismus
leben streng vegan, weil sie glauben,
dass wir als Tiere wiedergeboren
werden können. Der in den USA
stark verbreitete protestantische
Calvinismus lehrt, dass irdischer
Fleiß und Bescheidenheit im Jenseits
vielfach belohnt werden. Auf diese
Mischung aus Ehrgeiz und Sparsam-
keit führt der Soziologe Max Weber
den wirtschaftlichen Wohlstand vieler
calvinistischer Gemeinden zurück.

Wenn es eine unsterbliche Seele
gibt, hat sie auch ein Jenseits in
irgendeiner Form. Psychologen sehen
die Seele als Kern des Bewußtseins,
also der Identität. Aus materialisti-
scher Sicht sitzt diese Identität im
Gehirn und stirbt mit ihm. Bisher ist
es keinem Biologen gelungen, einen
Organismus zu bauen und ihm
Leben, also Identität einpflanzen, die
nicht aus anderem Leben entsteht.
Wenn die Identität einen nicht-
materiellen Ursprung hat, muss sie
dann nicht auch den physischen Tod
überdauern?

Sollte es eines Tages gelingen, auf
rein materiell-organischer Basis Le-
ben zu erzeugen, wäre das ein starkes
Argument gegen die
Unsterblichkeit der Seele. Bis dahin
wird wohl noch eine Mehrheit der
Menschen an die Seele glauben –
und damit auch an ein Leben nach
dem Tod. 🐦

Zur Autorin

Friederike Grabitz hat als Ethnologin im südame-
rikanischen Regenwald geforscht und durfte Scha-
manen bei ihren Reisen begleiten. Heute ist sie
freie Journalistin in Lübeck.